

Franz von Wieser.

Aus seinem Leben, von seinem Schaffen.

Von Univ.-Prof. Dr. Emil v. Ottenthal-Wien.

Gerne erfülle ich den Wunsch, anspruchslose Erinnerungen an Lebenslauf und Persönlichkeit des teuren Toten, so wie sie nach Jahrzehnte langer, niemals getrüberter Freundschaft in meinem Gedächtnis haften, hier festzuhalten. Ich war in Innsbruck durch zwanzig Jahre in sehr häufiger Berührung, sachlicher wie rein persönlicher, mit ihm. Seit meiner Berufung nach Wien hatten unsere Beziehungen zwar nichts an Innigkeit verloren, aber der persönliche Verkehr wurde natürlich ein seltenerer, die Korrespondenz eine vorwiegend sachlich-geschäftsmäßige, so daß ich aus dem 19. Jahrhundert mehr zu sagen weiß als aus dem 20. Aber seine äußere Stellung wie seine innere Entwicklung haben seit der Jahrhundertwende keine wesentliche Änderung mehr erfahren, so daß sein Lebensbild durch diese Tatsache kaum beeinträchtigt werden dürfte.

Franz Wieser stammte aus einer alten Tiroler Beamtenfamilie, die sich namentlich auch während der Franzosenkämpfe um Staat und Land sehr verdient gemacht hatte. Sein Großvater war zuletzt Appellationsgerichtsrat in Innsbruck und auch die zwei ältesten Söhne ergriffen diese Laufbahn, während der Vater unseres Wieser, Alois, Arzt war und sich in Kufstein niederließ, wo Franz am 18. Oktober 1848 das Licht der Welt erblickte. Er und seine jüngeren Geschwister, ein Bruder und zwei Schwestern, verloren schon in zartester Jugend ihren Erzeuger.

Die Mutter zog nun nach Innsbruck, wo ihre Angehörigen weilten. Ihr Vater, Berreiter, war dort ebenfalls Appellationsgerichtsrat. In seinem Haus herrschte jener geistig angeregte Ton, der sich im Vormärz auf Kunst, Poesie und gewisse Wis-

senschaftszweige beschränken mußte, aber da eine feine, mannigfaltig interessierte Kultur hervorrief, wie sie der Hast unserer Tage vielfach fehlt. Bedeutende Männer der damaligen tirolischen Renaissance: Gilm, Flir, Perthaler waren Freunde des Hauses, dessen gefeierten Mittelpunkt Frau Wieser gebildet hatte. Als Witwe lebte sie still und zurückgezogen nur ihren Kindern, aber ihre geistigen Interessen dauerten ungeschwächt fort, sie war eine sehr belesene, im besten Sinn des Wortes hochgebildete Frau und pflegte den Verkehr mit den alten Freunden ihres Hauses weiter. Von jüngeren kamen da noch Ignaz Zingerle, Angelika v. Hörmann und meines Wissens auch Adolf Pichler dazu.

Die Obsorge für die Erziehung der Kinder lag ganz auf ihren Schultern, sie war dieser Last vollkommen gewachsen. Fürsorglich und weise lenkte und überwachte sie deren körperliche und geistige Entwicklung und wurde, als die Sprößlinge zu ihren Jahren gekommen waren, deren verständnisvolle Kameradin, bis ins höchste Greisenalter der hochverehrte Mittelpunkt der Familie. Die Freunde ihres Sohnes betrachtete sie auch als ihre Freunde und mit wahren Vergnügen erinnere ich mich noch an manch kluges Gespräch mit ihr über Literatur und namentlich auch über die wissenschaftlichen Bestrebungen ihres Sohnes. Dieser wurde dann Stolz und Abgott dieses harmonischen Kreises, nicht nur als einziger männlicher Sprosse — der andere Sohn war früh gestorben —, sondern noch mehr durch seine geistige Bedeutung und seinen Charakter. Es bestand ein seltenes, wahrhaft ideales Miteinander- und Ineinanderleben mit Mutter und Schwestern. Ich war Zeuge, wie tief unsern Freund das Abscheiden derselben 1899 erregte.

Franz besuchte in Innsbruck Volksschule und Gymnasium. Als er letzteres im Kriegsjahr 1866 nach mit Auszeichnung abgelegter Reifeprüfung verließ, reichten seine geistigen Interessen, wie bei seiner Generation vielfach, schon weit über den gymnasialen Lernstoff hinaus. In seinen Gesichtskreis war namentlich schon das Museum Ferdinandeum getreten. Auf die künstlerischen und historischen Altertümer mag er wohl insbesondere auch durch die zwei Brüder seines Vaters, Johann und Ludwig v. Wieser, hingeleitet worden sein, welche in Innsbruck im Ruhestand lebten und eifrige Gönner des Museums waren. Doch hat Wieser vom Gymnasium her auch ein lebhaftes Interesse für die beschreibenden Naturwissenschaften mitgebracht, ich vermute unter dem Einflusse von Adolf Pichler, der sein Lehrer am Gymnasium war. Diesen weiten wissenschaftlichen Gesichtskreis hat er stets weiter gepflegt, er wurde entscheidend für seine Zukunft.

Nach seinen ganzen Neigungen war es eigentlich selbstverständlich, daß er sich an der Universität der philosophischen Fakultät, und zwar historischen Studien, zuwendete. Diese Fachgruppe war damals in Innsbruck die best vertretene, hier wirkte vor allem Julius Ficker, der auf so viele seiner Schüler eine tiefe und dauernde Einwirkung ausübte, neben ihm Al f o n s H u b e r, der zuerst in Innsbruck den Betrieb der österreichischen Geschichte auf wissenschaftliches Niveau brachte und der geistreiche und weltmännische Stumpf-Brentano. Zeitlebens verehrte er Ficker als seinen eigentlichen Lehrer, dem er seine wissenschaftlich-methodische Ausbildung verdankte. Außerdem hörte er auch klassische und germanische Philologie. Mit der Erlangung der philosophischen Doktorwürde und der Ablegung der Lehramtsprüfung aus Geschichte, Geographie und Deutsch im Spätherbst 1870 schloß er sein normales Universitätsstudium ab. Seine erste gedruckte wissenschaftliche Arbeit war ein Bericht über die in Vorarlberg vorhandenen Weistümer.

Seine Lehrer hatten seine hervorragende wissenschaftliche Begabung sehr wohl erkannt. Auf Anregung Fickers hörte er im Studienjahr 1870/71 noch bei Giesebrecht in München und nahm dann an den berühmten Seminarübungen von Georg Waitz in Göttingen teil, so daß er die beste und vielseitigste Ausbildung genoß, welche damals ein junger Historiker für das Mittelalter erwerben konnte. Für seine spätere historisch-geographische Fachrichtung war es vielleicht bedeutsam, daß er in Göttingen auch Wappäus hörte und gelegentlich mit dem Geophysiker Dove zusammenkam. Aber zunächst galt es, eine Lebensstellung zu sichern, sie war unter den damaligen Verhältnissen nur im Lehramt an der Mittelschule gegeben. Seinen ersten Posten fand er im Herbst 1871 als supplierender und nach einem halben Jahr als wirklicher Lehrer an der Oberrealschule zu B r ü n n.

Indes war aber auf dringendes Verlangen der Stadtvertreter in B o z e n ein Staatsgymnasium errichtet worden, da man den Mittelschulunterricht nicht ausschließlich den Franziskanern überlassen wollte, die damals neben ein Paar Zierden, wie Flavian Orgler und Vinzenz Gredler, meist nur sehr schwache Kräfte zu Verfügung hatten. Das Unterrichtsministerium wollte den stürmischen Widerspruch, den die konservative Partei dagegen erhob, dadurch aus der Welt schaffen, daß es den Lehrkörper durchwegs aus sehr tüchtigen jüngeren Kräften zusammensetzte. Im Sommer 1872 wurde auch Wieser dahin ernannt. Schüler aus jener Zeit haben mir gerühmt, wie anregend er den Geschichtsunterricht gestaltete,

indem er die Kulturgeschichte in den Vordergrund stellte und namentlich auch in die Kunstgeschichte einführte. Das Ansehen, das er sich damals in den Kreisen der Intellektuellen von Bozen erworben hatte, kam später dem Museum Ferdinandeum wiederholt zu gute.

Doch auch in der Waltherstadt dauerte sein Wirken nicht lange, da er infolge seines gründlichen und umfassenden Wissens, gerade auch auf Grenzgebieten der Geschichte, für einen höheren Posten in Aussicht genommen wurde. An der Innsbrucker Universität bestand noch keine eigene Professur für Geographie, aber das Unterrichtsministerium wollte eine solche gewähren und auf Empfehlung seiner Innsbrucker Lehrer wurde Wieser dafür in Aussicht genommen. Er wurde zunächst im Sommersemester 1874 beurlaubt, um sich noch speziell für Geographie weiter ausbilden zu können, und ging zu Oskar Peschel nach Leipzig, welcher physische wie historische Geographie pflegte, aber als Nachfolger Ritters doch sehr wesentlich die historische betonte und insbesondere sich mit Entdeckungsgeschichte abgab. Im Herbst 1874 habilitierte sich Wieser in Innsbruck als Privatdozent für Geographie und wurde zugleich der Universität zur Dienstleistung zugewiesen.

Bisher mußte der Professor der allgemeinen Geschichte diesen für die Lehramtskandidaten unentbehrlichen Unterricht erteilen. Ich selbst habe am Beginn meiner Universitätsstudien noch eine solche Vorlesung bei Professor Busson gehört, der zwar einen sehr lebhaften Vortrag hatte, aber bei uns allen doch das Gefühl auslöste, daß er die Geographie als ein ihm aufgezwungenes Nebenfach betrachtete, bewußt, nur Wissen aus zweiter Hand bieten zu können. Umso stärker war der Eindruck, den der neue Privatdozent machte, als Gelehrter wie als Mensch. Mit tiefem Ernst betrat er den Katheder, sprach viel frei mit seiner tiefen Stimme, gewandt, aber schlicht und ruhig. Jedes Wort trug das Gepräge selbsterworbenen gründlichen Wissens, wissenschaftlicher Überzeugung. Für seine Schüler war er jederzeit auch in seiner Wohnung zu sprechen, ging eingehend und mit größtem Wohlwollen auf alle geäußerten Fragen und Anliegen ein. Innsbruck bildete damals fast ausschließlich Lehramtskandidaten für die Mittelschule aus, seine Hörer waren daher meist Historiker, und so fand er besonders leicht die Brücke zu ihnen, da er selbst von der Historie gekommen und gleich uns allen Fickerschüler war. Schon nach dem ersten Semester hatte er gründlich Wurzel gefaßt in den Köpfen wie in den Herzen seiner Hörer. — Das sind meine ersten persönlichen Erinnerungen an Wieser!

Daß er allgemein so gewertet wurde, bezeugt der Umstand, daß im Historikerklub, der die meisten Hörer der Fachgruppe vereinigte, alsbald auch öfter geographische Themen besprochen wurden und daß die Hausarbeiten aus Geographie, wenigstens von einem großen Teil der Kandidaten, mit besonderem Fleiße ausgearbeitet wurden. Bei diesen Lehrerfolgen, denen Forscherarbeit gleichwertig zur Seite ging, war es nur billig, daß der Supplent 1879 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Die Fakultät schlug ihn auch bald zur Beförderung zum Ordinarius vor. Daß die Erfüllung unerwartet lange auf sich warten ließ, war nur durch zufällige äußere Umstände verschuldet. Es war nämlich gleichzeitig auch der Kunsthistoriker zum Ordinarius vorgeschlagen. Und da dieser den berühmten Namen Semper trug und in Wien mächtige Gönner besaß, das Unterrichtsministerium aber nur ein neues Ordinariat bewilligen wollte, blieben beide Vorschläge lange liegen. Endlich im Jahre 1885 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor.

Davon, wie er den Geographie-Unterricht organisierte und ausbaute, möchte ich nur zwei Tatsachen anmerken. Einmal, daß er neben dem Kunsthistoriker der erste in der geisteswissenschaftlichen Gruppe war, dem es bereits 1883 glückte, eigene Räume für die Aufstellung der Unterrichtshelfe und für Arbeitsplätze seiner Hörer, also eine Art Institut, zu erhalten. Und die andere, daß er, der von der historischen Geographie kam und sein Arbeitsgebiet auf diese begrenzte¹⁾, nicht nur selbst alle Richtungen seines Lehrfaches mit profunder Kenntnis tradierte, sondern seine Hörer der historischen Fachgruppe auch nachdrücklichst anhielt, Vorlesungen über Geologie zu besuchen und geologische Exkursionen mitzumachen.

Wiesers äußere Lebensbahn ist damit umschrieben. Wohl trat die Verlockung an ihn heran, seine Stellung in ehrenvollster Weise zu verändern, als die philosophische Fakultät der Universität Wien ihn 1901 als Nachfolger des verstorbenen Wilhelm Tomaschek zu gewinnen wünschte. Über solche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen empfand er lebhaftes Genugtuung, auch reizte ihn der Reichtum Wiens an Hilfsmitteln und Sammlungen für seine vorzüglichen Arbeitsgefilde: historische Geographie und Prähistorie, sowie das Angebot eines Postens, der eine frucht-

¹⁾ Noch bei der Feier seines 70. Geburtstages im Akademischen Historikerklub Innsbruck am 31. Oktober 1918 betonte er in seiner Ansprache: „Ich bin von der Geschichte gekommen und bin Historiker geblieben.“

bringende, große Wirksamkeit zu verbürgen schien. Durch die mit dem Aufenthaltswechsel verbundene Lösung von seinen Ehrenstellungen in Innsbruck, die ihm sehr viele Zeit fortnahmen, hoffte er die Muße zu gewinnen, um seine teils geplanten, vielfach schon begonnenen wissenschaftlichen Arbeiten ausführen und vollenden zu können. Wie Herz und Kopf in langer Abwägung miteinander kämpften, zeigt der Plan, den er sich endlich zurecht legte. Er wollte den Ruf annehmen, in Wien wirken, bis er seine begonnenen Arbeiten vollendet hätte, dann in den Ruhestand treten und zu seiner großen Familie und den heimatlichen Geistesstätten zurückkehren. Als er schließlich die tatsächliche Undurchführbarkeit solcher Absicht einsah, siegte das Herz, er lehnte den Ruf ab. Und er tat recht daran, denn er war mit jeder Faser seines Wesens und Wirkens so eng mit Tirol verkettet, daß er sich nirgends anderswo innerlich glücklich und zufrieden gefühlt hätte. Zumal er eine überaus angesehene Stellung, die er in weiten Kreisen des Landes gewonnen hatte, hätte aufgeben müssen.

Zunächst an der Universität. Da hatte seine Stimme großes Gewicht. Man sah seine Erfolge in Heranbildung der Lehramtskandidaten, man kannte die allgemeine Anerkennung, die er in den Fachkreisen genoß. Seine Artung verschaffte ihm große Autorität bei den kollegialen Beratungen: ruhig, objektiv, überlegt, gewissenhaft, tätig und durchaus zuverlässig. Das allgemeine Vertrauen berief ihn zu den Ehrenämtern des Dekans (1886/87 und 1892/93) und 1897/98 des Rektors. Als solcher vertrat er auch die Angelegenheiten der Universität und des ganzen Bildungswesens mit allem Nachdruck im Landtag.

Doch blieb ihm vom Rektorat lange ein Stachel in der Seele zurück. Bei seinen Hörern war er sehr beliebt, er nahm sich ihrer nicht nur in allen fachlichen Fragen und Nöten an, schon zu Anfang seiner akademischen Tätigkeit verstand er es sehr gut, nicht bloß als Lehrer, sondern als Mensch zum Menschen zu sprechen. So war er gewohnt, den Studenten mit rückhaltlosem Vertrauen entgegenzukommen und gleiches bei ihnen zu finden. Unter diesen Verhältnissen war es ihm nicht zu vollem Bewußtsein gekommen, daß sich die Psyche bei den großen studentischen Organisationen auch in Innsbruck geändert hatte, seitdem politische Parteien als Leiter und Ratgeber hinter den einzelnen Studentengruppen standen. Im Jahre seines Rektorates hatten stürmische Demonstrationen der radikal-deutschen Studentenschaft stattgefunden, gegen welche der akademische Senat einzuschreiten genötigt war, und da wurde der Rektor bei einem Amtsakt, der mit den

Demonstrationen gar nichts zu tun hatte und daher von ihm in der altüblichen vertrauensvollen Auffassung vorgenommen wurde, daß Professoren und Studenten zusammen die universitas litterarum bilden, von einem Studenten gröblich in seiner Ehre gekränkt, ohne daß eine entsprechende Sühne möglich gewesen wäre. Heißes Studentenblut — aber das ganz unge-rechtfertigte Mißtrauen tat ihm weh.

Die Hochschule war und bildete zeitlebens Kern und Mittelpunkt von Wiesers Stellung und Bestrebungen. Aber seine Tätigkeit wuchs immer mehr darüber hinaus. Den Angelpunkt dafür bildete das M u s e u m F e r d i n a n d e u m. In alttirolischem, geistig mannigfach angeregtem Kreis aufgewachsen, durch seine Großmutter von Vaterseite Großneffe Jakob Stafflers, des berühmten Topographen und Schilderers der heimischen historischen Altertümer wie der Heldenkämpfe gegen Franzosen und Bayern, empfand er schon am Gymnasium lebhaftes Sympathien für diese Landesanstalt, welche sich die Sammlung der Naturmerkwürdigkeiten, der Kunstwerke und der geschichtlichen Ueberreste und Erinnerungen des Landes zum Zwecke gesetzt hatte. Durch seine beiden früher erwähnten väterlichen Oheime mußte diese Gesinnung früh und nachhaltig verstärkt werden. Beide hatten einen guten Teil ihrer Beamtenlaufbahn in den italienischen Provinzen Österreichs verlebt, dort sich für die bildenden Künste begeistert und selber Kunstobjekte zu sammeln begonnen, namentlich der ältere Oheim mit feinem Verständnis. Für das Museum hegten auch sie lebhaftes Interesse, der ältere gehörte auch dem Ausschuß an. Beide hatten ihren Wohnsitz in Innsbruck aufgeschlagen und standen mit ihrem Neffen auf bestem Fuß, sie waren stolz auf seine Leistungen. Gerade die gemeinsame Sympathie für das Museum verstärkte dieses Band und als beide ihre Sammlungen letztwillig dem Museum mit Mitteln zur Fortführung vermachten, setzten sie den Neffen zum Vollzieher ihres Willens ein, so daß diesem das Ferdinandeum fast zu einer Art Familienheiligtum wurde.

Bei dem Streben, alle geeigneten Fachkräfte in den Dienst der Anstalt zu stellen, wurde Wieser nach seiner Berufung an die Universität bald auch in den Ausschuß gewählt und zunächst zum Fachdirektor der prähistorischen Abteilung bestellt. Sein Eifer für die Sache, seine ungewöhnlich ausgebreiteten Kenntnisse auf allen wichtigeren Sammlungsgebieten des Museums, auch in der Naturgeschichte, steigerten ganz von selber seinen Einfluß auf die gesamte Verwaltung. Als der

Vorstand des Museums Prof. Alfons Huber im Jahre 1887 einen Ruf nach Wien annahm, war Franz Wieser der sachlich berufenste Nachfolger in diesem Ehrenamte, das er dann mehr als dreißig Jahre bekleidete.

Was er in dieser langen Zeit für das Museum leistete, das zu schildern, muß einer besser unterrichteten Feder überlassen bleiben (vgl. S. 56), ich will hier nur kurz darlegen, was ihm das das Museum war und wurde. In einen Ausdruck zusammengefaßt: das Ferdinandeum wurde ihm zweite Heimat, war ihm zweite Familie. Dessen Wohl und Wehe lag ihm am Herzen und ging ihm zu Herzen als ein wertvoller Teil seines eigenen Wesens. Nicht Zeit scheute er, nicht Mühe und körperliche Anstrengung, wenn es galt, für sein Museum zu wirken. Ich will gar nicht von den finanziellen Opfern sprechen, die er bei den vielen Fahrten in alle Teile des Landes für dessen Interesse brachte, sondern nur von der vielen Zeit, die er seinen sonstigen Arbeiten entzog und gerne dem Museum opferte. Die Tätigkeit der Anstalt steigerte sich unter ihm sehr. Mehr und mehr ergingen von allen Seiten Anfragen um Auskünfte und Ratschläge in wissenschaftlichen, oft auch weniger wissenschaftlichen Dingen und er hielt es als Pflicht, sie zur Förderung des Museums eingehend zu beantworten, auch wenn sie mühevoll Nachforschungen erheischten. Er wollte damit dem Museum neue Freunde zuführen, was auch der Fall war. Wohl klagte er oft, unter dieser Last zu erliegen. Aber wenn man ihm den Rat gab, einen strengeren Maßstab an die Erfüllung solcher oft unberechtigt weitgehender Wünsche anzulegen, erhielt man stets die Erwiderung, das verbiete das Interesse des Ferdinandeums.

Das Museum zu fördern, war ihm eben die höchste Genugtuung. Von diesem Standpunkt aus unterzog er sich auch der mannigfachen, ihm oft recht lästigen und auch kostspieligen Inanspruchnahme seitens des Erzherzogs Franz Ferdinand, der aber wieder für das Museum große Sympathien zeigte und diesem für die Erhöhung der Staatssubvention nützte. Gestaut habe ich oft, wie er, der leicht erregbar war und zur Heftigkeit neigte, gerade in der Verwaltung des Museums seine Nerven in Zucht zu halten wußte und oft und oft Unannehmlichkeiten und Tücke, die ihm teils aus Unverstand und Überhebung, teils aus Neid gegen seine überragende, von Fachleuten und leitenden Männern der Staatsverwaltung anerkannte Stellung bereitet wurden, ganz ignorierte, so gut er sie auch durchschaute, weil ihm nur das Interesse des Museums maßgebend war. Stunden freudiger Genugtuung genoß er, wenn es ihm

geglückt war, neue Mittel oder wertvolle Objekte für seine Anstalt zu gewinnen. Namentlich wenn es erst seinem Scharfsinn gelungen war, Wichtigkeit und Bedeutung einer solchen Erwerbung herauszufinden. Es ist mir, um nur ein Beispiel anzuführen, unvergeßlich geblieben, mit welchem verklärtem Blick er einem Freundeskreis das berühmte „Fürstengrab von Civezzano“ in seinem Urzustand zeigte. Es bestand in der Hauptsache aus einer Masse verbogener und verrosteter Eisenschienen und -stangen, nur die Beigaben des Grabes führten eine auch dem Laien verständliche Sprache. So hatte er den Grabfund beim Antiquar Überbacher in Bozen gesehen, den hohen Wert sofort durchschaut, der einem Archäologen aus dem Trentino, der die Überreste schon früher hatte untersuchen können, verborgen geblieben war, und den Kauf augenblicklich abgeschlossen. Dann wies er uns seine Rekonstruktion vor, die sich bis auf geringe Einzelheiten, welche erst bei der Aufstellung selber klar wurden, als durchaus richtig erwies.

Wiesers Geschick für museale Organisation zeigte sich auf mehreren Ausstellungen, bei welchen ihm die Leitung der historischen Abteilung übertragen war. In erster Linie gilt dies von der großen Tiroler Landesausstellung zu Innsbruck in der hiefür eigens erbauten Ausstellungshalle auf dem Saggen (1893). Sie war wirklich eine Landesangelegenheit, an der ganz Tirol mit Begeisterung teilnahm. Daß da eine historische Ausstellung nicht fehlen durfte, war selbstverständlich. Der Mittelpunkt der Aktion für diese war naturgemäß das Museum, der ordnende Geist des Ganzen sein Vorstand. Wieser verstand es, die Unternehmung nach einheitlichem Plane zu gestalten, aus der Fülle der angebotenen Gegenstände die interessantesten auszuwählen und dank seiner genauen Kenntnis dieser Schätze im ganzen Lande, auch in kirchlichem und privatem Besitz, die Darleihung solcher Objekte, welche Lücken ausfüllten, von überallher zu ermöglichen. Die Ausstellung wurde während der Reisezeit auch von vielen auswärtigen Fachgenossen besucht und fand allgemeinen Beifall. Sie gab ein historisch getreues, erschöpfendes Bild von der reichen Kultur Tirols in den vergangenen Jahrhunderten, das dem Land wie den Veranstaltern gleich zur Ehre gereichte. Mit einem Stab meist freiwilliger Mitarbeiter hat Wieser eine gewaltige Arbeit in kurzer Frist zu bewältigen gehabt und rechtzeitig bewältigt. Der unermüdetlich Tätige, das kann ich aus eigener Kenntnis sagen, war er selber. Er hatte seine ganze Persönlichkeit für die Ausstellung eingesetzt, aber auch mit ganzem Erfolg (vgl. a. S. 76).

Einige Jahre vorher (1890) hatte der damalige Bürgermeister von Hall und spätere Landeshauptmann Baron Kathrein die Initiative ergriffen, um die Bedeutung dieses malerischen Städtchens in einer Ausstellung vor Augen zu führen. Zur Schau gewerblicher Erzeugnisse eine rückblickende auf Haller Kunst und namentlich Kunsthandwerk treten zu lassen, war umso glücklicher, als in alten Bürgerhäusern daselbst noch bekanntermaßen viele einschlägige Objekte vorhanden waren. Die Auswahl und Aufstellung dieser Gegenstände stand in Wiesers Obhut. Die Ausstellung glückte vorzüglich. Alle Türen hatten sich ihm geöffnet, auch die Kenner von Hall waren erstaunt über die Fülle von hübschen Altertümern, die sich dort noch vorfand, der stimmungsvolle Raum im alten Rathaus, der glücklich ausgewählt war, tat ein übriges. (Wiederholung 1896, s. S. 77.)

Die Betätigung in der Verwaltung des Ferdinandeums bestimmte und erweiterte Wiesers wissenschaftliche Tätigkeit nach der Seite der Prähistorie und des Denkmalschutzes. Sein ursprüngliches Arbeitsfeld betraf die Geschichte der großen Entdeckungen der Renaissancezeit und sie ist stets sein mit anerkannter Kennerschaft bebautes Hauptgebiet geblieben. Es ist mir leider nicht bekannt, ob er als Geograph schon frühzeitig zur Beschäftigung mit der Urgeschichte angeregt wurde. Jedenfalls hat er sich im Museum dann dieses Faches besonders angenommen, da er schon 1877 als Fachdirektor dafür bestellt wurde. Sein Bemühen, die im Lande zutage tretenden Überreste des Altertums möglichst dem Museum zu sichern, führten auf dem Felde der Prähistorie zu einer Ausgrabetätigkeit, so umfassend, als es die Mittel nur erlaubten. Die wichtigsten dieser Funde wurden dann auch von Wieser in streng wissenschaftlicher Weise bearbeitet und veröffentlicht, außerdem führte er genaue Aufzeichnungen über seine eigenen Beobachtungen auf diesem Gebiete und fremde Mitteilungen (vgl. S. 49). Auch abgesehen von den wichtigsten Bereicherungen, welche er so dem Ferdinandeum zuführen konnte, gewährte ihm die Ausdehnung seines Forschungsgebietes auf ein in Tirol damals noch wenig gepflegtes Feld große innere Befriedigung. Der stark erweiterte Kreis von Fachgenossen, mit dem er dadurch in Berührung kam, bot ihm vielfache geistige Anregung und menschliche Freude. Ich möchte da nur seines berühmten Landsmannes Karl Oldt gedenken, dessen anthropologische Studien er mehrfach zu fördern Gelegenheit fand. Landsmannschaft und wissenschaftliche Zusammenarbeit führten zu herzlicher Freundschaft der beiden Männer. Wiesers Tätigkeit auf diesem Gebiete fand auch Anerkennung

durch seine Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin (1894) und früher schon zu jenem der Leopoldo-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle (1886).

Schon von Jugend an besaß Wieser, wie ein Familienerbstück, ein großes Interesse für die bildenden Künste in weitem Umfang, durch Studien und eifrigen Besuch der Gemäldesammlungen auf seinen Reisen hatte er sich ein umfassendes Wissen in Kunstgeschichte angeeignet und seine natürliche Anlage zu einer kritisch geschulten Kennerschaft ausgebildet. Namentlich infolge seiner musealen Tätigkeit wurden die kulturgeschichtlichen Altertümer aller Art in seinen Gesichtskreis gezogen mit dem richtunggebenden Gesichtspunkt, sie dem Lande, der Allgemeinheit zu erhalten, je nach der Sachlage durch Überbringung ins Museum oder durch Sicherung ihrer Existenz am alten Standplatze, durch Schutzmaßregeln gegen Zerstörung oder doch gegen Verunstaltung. So war er schon ein natürlicher Verbündeter der Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, als ihn diese 1887 zu ihrem korrespondierenden Mitglied und 1890 zum Konservator für ihre prähistorische Abteilung ernannte. Es gab nicht immer reibungsloses Einverständnis mit dieser hochverdienstlichen, aber durch bürokratische Beamte mehrfach unerwünscht durchgesetzten und auch gehemmten Institution. Denn auch Wieser wußte seine Anschauungen und Überzeugungen feurig und hartnäckig zu verteidigen. Aber wie hoch man seinen Wert auch in diesen Kreisen einschätzte, bewies am besten der Umstand, daß er bei der Umgestaltung der Zentralkommission zum „Denkmalamt“ 1911 zu dessen Mitglied und ein Jahr später zum Landeskonservator für Tirol und Vorarlberg bestellt wurde. Ich weiß aus dem Munde des geistigen Urhebers der Neuordnung, des leider zu früh verstorbenen Professors Dvorak, welches Gewicht er auf die Mitwirkung Wiesers legte (vgl. a. S. 77f.).

In der Tat galt er schon lange als erste Autorität im Lande für alle diese Gebiete betreffenden Fragen. Seit 1904 fungierte er auch als Beirat für Kunstpflege bei der Tiroler Stathalterei. Das Vertrauen, das er in weiten und ganz verschieden gearteten Kreisen genoß, hatte zwei starke Wurzeln: seine ausgebreiteten Fachkenntnisse und seine Persönlichkeit, die Lauterkeit und Selbstlosigkeit seines Charakters. Es reichte darum auch weit hinaus über seine amtlichen und ehrenamtlichen Verpflichtungen, die vielmehr in diesem Träger er-

höhten und glanzvolleren Inhalt empfangen. Solche Sache persönlichen Vertrauens war es z. B., daß ihm die Überwachung der zum Teil verfahren gewesenen Wiederherstellung des altherwürdigen Stammschlosses Tirol übertragen wurde, die er auch zu glücklichem Ende führte (vgl. S. 70). Diese Betrauung war ihm gemeinsam mit dem höchst sachkundigen und erfahrenen Grafen Wilczek sen. zuteil geworden. Gleiche Kennerschaft und Freude an alter Kunst erzeugte eine aufrichtige Freundschaft zwischen den beiden hervorragenden Männern, der erst der Tod ein Ende machte. Zusammen berieten auch beide den vornehmsten Mäcenat Österreichs, den regierenden Fürsten Liechtenstein, beim Neubau des mächtigen Schlosses in Vaduz. Und so wurde sein Rat auch sonst von vielen Privaten, auch von Besitzern großer Antiquariate, erbeten.

Ganz besonders trat Wiesers Ausnahmestellung während des unseligen Weltkrieges in Erscheinung (vgl. S. 83 f). Er hatte im Frühjahr 1914 die Stellung als Landeskonservator zurückgelegt, sich aber dann bewegen lassen, die Funktionen eines Landeskonservators für Kunstdenkmale weiterzuführen. Als nun 1915 auch Italien den Krieg erklärte, war er unablässig bedacht, an den Grenzen die gefährdeten Kunstobjekte zu bergen. Trotz aller Hemmnisse und Schwierigkeiten, trotz physischer Indisposition suchte er, oft genug im feindlichen Feuerbereiche, mit seinem treuen Adlatus Dr. J. Garber die Südfront ab, um, teilweise fast gegen den Willen der Besitzer, ins Hinterland zu flüchten, was möglich war. Nicht wenige Kunstschätze sind dadurch vor Zerstörung gerettet und den Kriegsgebieten erhalten geblieben. Aber auch weit ins Hinterland hinein erstreckten sich die wohltätigen Wirkungen seiner Fürsorge. Von dem Oberkommandanten, dem kunstsinnigen Erzherzog Eugen, hatte er den Befehl erwirkt, daß Burgen und Ansitze, welche durch Alter oder kunsthistorischen Wert hervorragen, von Einquartierungen in den Wohnräumen verschont bleiben sollten. Viele unserer Tiroler Bauten blieben dadurch vor der Plünderung und dem vandalischen Zugreifen unserer slavischen und ungarischen Retablierungstruppen verschont. Gleich mir wird auch manch anderer nie vergessen, daß ihm das Erbe der Väter durch diese von Wieser veranlaßte Maßregel, welche übrigens in Südtirol auch nach dem Zusammenbruch noch günstig nachwirkte, erhalten blieb.

Daß seine Gesamttätigkeit auch amtliche Anerkennung fand, freute Wieser und durfte ihn freuen, weil er verhältnismäßig früh den Hofratstitel (1898) und mehrere Orden (Eiserne Krone III. Klasse 1895, Komtur des Franz-Josef-Ordens 1907) erhielt.

Aber weit höher schlug er doch, wie mir scheint, das große Ansehen und die Verehrung an, die ihm bei Fachgenossen und Gleichstrebenden zuteil ward. Ich weiß, wie sehr es ihn freute, als ihm ein geistig und sozial so hochstehender Mann, wie der kürzlich verstorbene Graf Arthur Enzenberg, das freundschaftliche Du anbot; es war, als Wieser dem Grafen die Glückwünsche des Museums zum 70. Geburtstage überbracht hatte. Gleichstrebigkeit in künstlerischen Neigungen und allgemeinen Anschauungen, namentlich auch in der Förderung des Museums, hatte die beiden schon lange einander nahe gebracht und dieses schöne Band dauerte bis zu Wiesers Ende.

Schon aus dieser Schilderung, die doch nur einzelne hervorstechende und mir bekannte Punkte herausgreifen konnte, dürfte sich klar ergeben, wie aufreibend und zersplitternd die Tätigkeit und damit auch die Lebensführung unseres Freundes war. Aber wenn ich mich nicht täusche, entsprach sie seinem Wesen. Er besaß weitgespannte geistige Interessen und es gereichte ihm zur hohen Befriedigung nach allen diesen Richtungen für sein Heimatland wirken, dauernd Bleibendes schaffen zu können. Seinem ausgesprochenen Altruismus war es auch eine große Genugtuung, so vielen Menschen gefällig und nützlich sein zu können. Wohl klagte er oft, daß seine Nerven und seine Konstitution den Strapazen der vielen Fahrten, die er zu Zeitersparnis sehr vielfach mit Nachtzügen machte, der fortwährenden Unruhe durch hastige Beschäftigung mit den heterogensten Dingen, den vielen Verdrießlichkeiten, an denen es nicht fehlen konnte, nicht dauernd gewachsen seien. Wenn er aber mehrmals ernstlich daran dachte, einen Teil der auf ihm lastenden Bürden abzustoßen, so war der treibende Beweggrund nie, eine größere Behaglichkeit des materiellen Lebens, mehr Freiheit für die ihm so erwünschten geistigen, insbesondere künstlerischen Genüsse zu finden, sondern stets nur der Wunsch, sich für seine wissenschaftlichen Forschungen besser konzentrieren zu können.

Für eine Reihe von Arbeiten zur Entdeckungsgeschichte hatte er durch Jahre in München, Wien, Venedig, Rom und in andern Bibliotheken wertvolles Material gesammelt und viel neue Ergebnisse erzielt. Aber er produzierte stets langsam, da er nichts in die Öffentlichkeit bringen wollte, ohne jede etwa vorhandene Quelle benutzt und sämtliche einschlägige Fragen bereinigt zu haben. Das war schon der Fall, als er an seiner 1881 erschienenen „Magalhães-Straße“ arbeitete. Ficker hatte ihm sein Exemplar des Physikalischen Atlas von Berghaus, den Wieser sehr gerne selbst besessen hätte, versprochen,

sobald das Buch endlich herauskommen werde, und er mußte von seinen Lehrern und Freunden manches Neckwort hören, bis er endlich Ficker die Arbeit überreichen und den Lohn in Empfang nehmen konnte. Zur Rechtfertigung seiner Arbeitsweise konnte er freilich dann auf einen vollen Erfolg hinweisen, denn das Buch wurde auf dem im gleichen Jahr abgehaltenen zweiten internationalen Geographenkongreß in Venedig mit einer Medaille ausgezeichnet.

Dieser Abstand zwischen eindringlicher, ergebnisreicher Forschung und Veröffentlichung wuchs natürlich in dem Maße, als einerseits seine Arbeitslast zunahm, andererseits sich sein Arbeitsgebiet erweiterte, namentlich auch auf Prähistorie. Er empfand es dann wohl auch bitter, wenn Funde und Arbeitsergebnisse, die er lange schon gemacht, aber noch nicht publiziert hatte, ihm durch selbständige Arbeit anderer vorweggenommen wurden. So konnte es kommen, daß er in Zugänglichmachung solcher Funde oft zurückhaltend wurde, so freigebig er sonst an Gelehrte aus dem Schatz seines Wissens und seiner Kollektaneen mitteilte. Bei Gemeinschaftsarbeiten zu Herausgabe von Denkmälern, auf deren Veröffentlichung er großes wissenschaftliches Gewicht legte, ging sein ganzes Bestreben immer darauf hinaus, eine die gelehrten Anforderungen möglichst befriedigende Ausgabe zu erzielen, ohne ängstlich darauf zu achten, ob sein Anteil an der Arbeit und den Ergebnissen zu voller Geltung kam.

Blieb der Umfang seiner gelehrten Veröffentlichungen durch diese fast überängstliche Genauigkeit und Gründlichkeit hinter dem seiner Forschungen zurück, so kamen die gleichen Charaktereigenschaften dem wirklich Publizierten zugute. So viel ich als fachlich Fernerstehender beobachten konnte, hatte sein Name in den wissenschaftlichen Kreisen überall einen hellen Klang. Es nahm ihn denn auch die Wiener Akademie der Wissenschaften 1905 in die Zahl der inländischen korrespondierenden Mitglieder auf und sie erwählte ihn 1921 zum wirklichen Mitglied. „Keine Anerkennung“, schrieb er mir am 21. Juni, „hätte mich mehr freuen und erheben können, als die von Seite unserer vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaft ausgesprochene Wertschätzung meiner Lebensarbeit. Ich habe sie als eine besondere Auszeichnung empfunden und sie war mir tatsächlich eine Genugtuung für manche Kränkungen und Bitternisse, die mir die letzten Jahre gebracht haben.“

Wieser war eine ausgesprochene Persönlichkeit, körperlich wie seelisch, und wirkte als solche. Die scharf umrissenen hagern Züge, die fremdartig dunkle glänzende Haut-

farbe, die tiefe Stimme, die etwas vorgebeugte, das viele Schreiben verratende Haltung prägten seine Erscheinung auch bei flüchtiger Bekanntschaft nachhaltig ein. Dazu kamen gewisse Lebensgewohnheiten. Er war in seiner Jugend von zarter Gesundheit, war ja auch sein Vater sehr früh, seine Schwestern früh gestorben. Er neigte namentlich zu heftigen, lange dauernden Erkältungen, daher gab er Turnen und Schwimmen, das er noch als junger Universitätsprofessor fleißig betrieben hatte, bald auf, suchte sich durch warme, eng anschließende Kleidung vor diesem Übel zu schützen; auch im Sommer sah man ihn nur selten ohne Überzieher auf der Straße, um gegen jeden plötzlichen Temperaturwechsel gewappnet zu sein. Er hatte auch in den Jahrzehnten, die wir gemeinsam in Innsbruck verbrachten, viele schwere Katarrhe und mehrmals durch Überarbeitung hervorgerufene Nervenkrankungen durchzumachen. Das hat ihn aber nie gehindert, bei Ausgrabungen und anstrengenden Fußmärschen für seine Aufgaben als Museumsvorstand und Konservator seinen vollen Mann zu stellen.

In den letzten 20 Jahren war übrigens, wie mir scheint, sein Gesundheitszustand ein günstigerer, wenigstens fand ich ihn, wenn ich ihn in größeren Zwischenräumen in Wien oder Tirol wiedersah, frischer und besser aussehend. Die gute Natur seiner Mutter und seiner väterlichen Oeime hat schließlich durchgeschlagen, er hat ein höheres und gesünderes Alter erreicht, als seine Freunde vor Jahrzehnten erhoffen durften. In vollster geistiger Frische und erfreulicher körperlicher Rüstigkeit konnte er die Ehrungen und Glückwünsche zur Begehung seines 70. Geburtstages entgegennehmen. Die Medaille, die damals zu seiner Ehre geprägt wurde, überliefert der Nachwelt in voller Treue, wenn auch etwas derb, seine ausdrucksvollen Züge.

Dann begann der Rücktritt von seinen öffentlichen Stellungen. 1919 legte er, veranlaßt durch Angriffe auf seinen Standpunkt in der Museumsleitung, die, wenn man in der Sache gewiß auch anderer Meinung sein konnte, den persönlich gehässigen Hintergrund klar erkennen ließen und ihn daher bitter kränken mußten, die Vorstandschaft des Museums nieder, 1920 trat er infolge der erreichten Altersgrenze, nach Ablegung eines Ehrenjahres, als Universitätsprofessor in Ruhestand, 1922 erbat er die Enthebung von seiner Stelle als Landeskonservator. Die Abwicklung der vielen Agenden nahm ihn noch längere Zeit in Anspruch. Dann hätte er sein Otium cum dignitate genießen können, das ihm ad multos annos von den Schülern, Freunden und Verehrern beim 70. Wiegenfest ent-

gegengerufen wurde, das heißt, er hätte sich nun in Muße auf jene Arbeiten zurückziehen können, die ihm am meisten am Herzen lagen. Denn Arbeit war ihm Leben. Aber der Wunsch ging nicht für lange in Erfüllung. Es trat ein Herzleiden ein, das ihm sein letztes Lebensjahr vielfach qualvoll machte und ihn endlich von Zeitläufen abberief, die ihm innerlich fremd und unsympathisch geworden waren.

Wiesers Wesen war beharrlich, in sich gefestigt. Die Weltanschauung, die er sich in seiner Jugend gebildet, leitete ihn in der Hauptsache durch sein ganzes Leben, jedoch nicht mit einer Starre, welche sich tiefer gewordener Einsicht, gesammelter Erfahrung und dem Einfluß des zunehmenden Alters verschlossen hätte. Die Eindrücke, Sitten und Gewohnheiten seiner Jugend waren ihm lieb, nur ungerne trennte er sich von ihnen, nur bedächtig nahm er Neues an. Das galt für das tägliche bürgerliche Leben wie für seine Beziehungen zur Kunst, zu deren jüngsten Richtungen er keine Brücke fand.

Wieser war und blieb ein guter Deutscher und ein überzeugter treuer Österreicher nach der Tradition seiner Familie. Seine Jugend fiel in die Zeit, in welcher sich Österreich unter der Führung des Liberalismus aus einem absoluten in einen konstitutionellen Staat umwandelte und er ist damals wie später für wahren staatlichen Fortschritt stets entschieden eingetreten. Er hat auch politische Versammlungen besucht, wenn es galt, seine Überzeugung offen zu bekennen. Aber dem politischen Parteigetriebe gewann er keinen Geschmack ab. Er war seiner Artung nach eine konservative Natur, nicht in parteimäßiger, sondern in der Auffassung, die man im besten Sinn als konservativ in allen Lebensäußerungen bezeichnen kann.

Sein Interesse zog ihn viel mehr in der Richtung auf Kunst und wissenschaftliche Forschung sowie deren Auswirkungen. Schon im Elternhaus war in ihm lebhafte Empfänglichkeit auch für die Poesie geweckt worden. Dem alptirolischen Sinn, der dort herrschte, wie der eigenen idealistischen Veranlagung entsprach die romantische Richtung, die in Hermann von Gilm einen so glänzenden Vertreter fand. Wieser schätzte unter den Tiroler Poeten diesen Dichter am allermeisten, er stand ihm gefühlsmäßig näher als Adolf Pichler.

Diese romantisch-poetische Richtung spiegelte sich auch in allerlei Neigungen und Lebensgewohnheiten Wiesers wieder. So hatte er eine besondere Vorliebe, seine Tätigkeit in die ruhige, dunkle Nacht zu verlegen, nicht etwa nur für das ernste, möglichste Studium heischende Studium. Eine Reihe von Jahren verbrachte er mit Mutter und Schwestern im Gnadenwald und er konnte nicht genug schwärmen von den

Schönheiten gemeinschaftlicher nächtlicher Spaziergänge der Familie durch die ebenen, duftenden Gefilde. In Innsbruck pflegte er sein Abendmahl in Freundeskreis im Gasthaus zu nehmen; für einige ältere Herren war sein Erscheinen das Zeichen zum Aufbruch, da er erst um 10 Uhr kam. Danach — wie oft! — wandelten wir noch stundenlang in ernstesten Gesprächen durch die breiten Straßen der Stadt. Und wenn er dann um oder nach Mitternacht nach Hause kam, begann für ihn erst die Arbeit, wie er selber gestand, oft bis ihn der Schlaf am Schreibtisch übermannte.

Geräte, Sitte, Lebensweise der Vergangenheit waren ihm nicht nur in Überrest, Abbildung und Schilderung lieb und wert, sondern es gab ihm ein erhöhtes Lebensgefühl, sie gleichsam in natura nachzuerleben: in einem Raum mit historischer Patina zu hausen, erzeugte ihm trotz jenes Mangels an den einfachsten Bequemlichkeiten, wie ihn ein altes Bauwerk mit sich bringt, die Illusion, im alten Stil zu leben. Ein Mahl auf altem Porzellan, ein Trunk aus kostbarem Gefäß war ihm zugleich ein ästhetischer Genuß, wie er auch zu Hause seinen Wein nach Sitte der Väter aus einem Silberbecher schlürfte. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß seine Wohnung ein kleines wert- und geschmackvolles Museum war, zum Teil Erbgut von Eltern und Oheimen her, glücklich auch durch ihn selber bereichert. Und in dem idyllisch gelegenen Häuschen, das er für seine Familie als Landaufenthalt in Volders erwarb, verstand er es auf das geschickteste, das zur Geltung zu bringen, was die städtischen Erbauer zwar in ländlicher Art, aber mit feinerem Geschmack, geschaffen hatten, so daß das Ganze bei aller Anspruchslosigkeit stilvoll wirkte.

Aus diesen Zügen begreift man, daß ihm das Wirken für das Museum eine ganz persönliche, oft mit Leidenschaft betriebene Herzenssache, ein Ausleben seines ganzen Wesens war. Ein ähnliches Erlebnis geistiger Art muß ihm nach gelegentlichen Äußerungen sein monatelanger Aufenthalt in Rom im Winter 1884/85 (4. November bis 2. Mai) gewesen sein, wo ihm geographische Forschungen (der nächste Anlaß der Reise) mit den Monumenten der Antike und der Renaissance und der herrlichen Landschaft zu einem durch keinerlei andere Geschäfte gestörten harmonischen Ganzen verschmolzen.

Wieser besaß einen ausgedehnten Freundeskreis, näher bekannt ist mir freilich nur jener unter seinen Kollegen an der Hochschule. Auch in seinen persönlichen Beziehungen durch und durch zuverlässig und wahrhaft, hilfsbereit und selbstlos, wüßte ich von keiner dieser freundschaftlichen Ver-

bindungen, die sich durch seine Schuld gelöst hätte, wohl aber kenne ich genug solcher, denen nach jahrzehntelanger ununterbrochener Dauer nur der unerbittliche Tod ein Ende machte. Ältere Männer, wie Julius Ficker, Alfons Huber, David Schönherr, suchten die Freundschaft des früh Gereiften und er verstand und liebte es, außer seinen unmittelbaren Altersgenossen auch Jüngere zu vertrautem Verkehr heranzuziehen. Er war eine zurückhaltende, eher verschlossene Natur, aber wem er einmal Vertrauen geschenkt hatte, der konnte auf ihn zählen. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens klagte er allerdings über Vereinsamung, da viele seiner engsten Freunde gestorben waren oder Innsbruck verlassen hatten und in höherem Alter neue Freundschaften ja nicht mehr so leicht entstehen. Auch hatten sich die ständigen Mittelpunkte seiner Geselligkeit aufgelöst.

Er liebte anregende Geselligkeit und war überhaupt viel heiterer, als man nach seiner tief ernsten Miene meinen mochte. Auch in seinem Alter kam dies in ihm vertrauter Umgebung immer wieder zu Geltung, obwohl viel Lebensleid ihn betroffen hatte.

Seit seiner Berufung nach Innsbruck gehörte er ständig dem geselligen Kreis um Julius Ficker an, welcher abends gleichfalls im Gasthaus speiste und da täglich mit einer Anzahl von Schülern, Kollegen und andern Freunden zu treffen war. Diese Gesellschaft tagte durch Jahrzehnte beim „BreinöBl“ und hatte in Verballhornung des Namens des früheren Gasthofbesitzers Norz den historisch anmutenden Namen „Norikum“ angenommen. Der Verkehr in dieser aus den verschiedensten Fach- und Berufskreisen zusammengesetzten ganz zwanglosen Gesellschaft war umso anregender, als sich auch oft auswärtige Gelehrte auf der Durchreise nach und von Südtirol und Italien einfanden. Nur der Heiterkeit gewidmet war der Kegelklub, welcher sich um Leopold Pfandler geschart hatte, um wöchentlich einmal diesen edlen Zeitvertreib mit ernster Bemühung und noch mehr mit humorvollem Behagen zu pflegen. Auch Wieser, der das Spiel mit viel Geschick und feurigem Temperament betrieb, mußte sich allerlei Scherze gefallen lassen, die er harmlos, wie sie gemeint waren, aufnahm und fleißig in gleicher Münze heimzahlte.

Leopold Pfandler galt übrigens eines der letzten öffentlichen Auftreten Wiesers. Mit staunenswerter Frische und Lebendigkeit sprach der selbst schon 73jährige dem verstorbenen großen Physiker am 26. Oktober 1920 im Natur-

wissenschaftlich-Medizinischen Vereine zu Innsbruck einen warmen Nachruf mit Bezug auf seine Verdienste um die Erschließung der Alpen und die Gletscherforschung. —

Es war am 27. September 1888 im Bahnhof zu Kufstein, als auf den aus München mit seiner Frau zurückkehrenden Professor der klassischen Philologie in Innsbruck, Johann Müller, sein Freund Wieser zutrat, ihm zur Seite eine jugendliche Mädchengestalt mit einem Antlitz zart wie eine Pachersche Madonna und einer reichen Fülle blauschwarzen Haares. Er stellte sie dem Ehepaar zu dessen Erstaunen als seine soeben angetraute Gattin vor, Waltraut von Zingerle, die Tochter des bekannten Germanisten und Dichters Ignaz Vinzenz v. Zingerle. Auch seine engeren Freunde hatten keine Ahnung von dieser bevorstehenden Eheschließung gehabt. Er stand bereits im 40. Lebensjahre, als er in die Ehe trat und damit einen lange gehegten Wunsch seiner Mutter erfüllte.

Eine zahlreiche Kinderschar entsproß dem Bunde. Vier Knaben und zwei Mädchen sah der Vater heranwachsen und gedeihen. Freilich gönnte ihm die Fülle seiner Obliegenheiten, die immer auch einen großen Teil der Ferien beanspruchten, nicht die Muße, so häufig, so regelmäßig und eingehend sich an den Fortschritten ihrer Entwicklung zu freuen, als er gewünscht hätte.

Und dann brach der entsetzliche Weltkrieg aus. Die drei älteren Söhne mußten einrücken, zwei an die Nordfront, einer gegen Italien. Dieser wurde schwer verwundet, doch vermochte ihm der Vater wenigstens tüchtige ärztliche Pflege zu verschaffen, so daß er geheilt wurde. Die beiden anderen gerieten in russische Kriegsgefangenschaft, der jüngere kehrte gesund wieder. Der älteste, Hermann, gefangen infolge schwerer Verwundung, wurde nach Sibirien verschleppt, lange dort zurückbehalten, als ihm endlich die Stunde der Befreiung zu winken schien, erlag er einer durch schlechtes Schuhwerk zugezogenen Blutvergiftung. Als er einrückte, war er schon am Abschluß seiner historischen Hochschulstudien, sein Lehrer hatte seine Seminararbeit als eine besonders gute zum Druck befördern lassen, er stand der Geistesrichtung und den Neigungen des Vaters nahe, sie waren bereits Kameraden geworden.

Was Wieser in dem jahrelangen aufregungsvollen Hangen und Bängen um seine Teuren litt, wie ihn der Verlust Hermanns traf, im Augenblick, wo er schon glaubte, die Zeit der Rückkunft berechnen zu können, ist nicht zu sagen. Es war nicht seine Art, weich zu klagen, umso ergreifender wirkten die kurzen Aufschreie des Schmerzes in Briefen und die

Schilderung bei persönlicher Zusammenkunft. Kein Wunder, wenn diese langwährenden und mit einer so bitteren Enttäuschung endenden Aufregungen ein Herzleiden nach sich zogen.

Nun beschäftigten ihn immer mehr die Gedanken an seine Familie. „Einen richtigen Lebensmut“, schrieb er mir im Sommer 1921, „bringe ich allerdings nicht mehr auf. Mein Leben ist jetzt in erster Linie meinen Kindern gewidmet, alle anderen Interessen treten immer mehr in den Hintergrund.“

Sein Oheim Ludwig war als Ordensritter in den Adelsstand erhoben worden und erlangte vom Kaiser die Gnade, daß der Adel auf seinen Neffen übergehen durfte. In diesem Fall traf es einen Würdigen: Franz von Wieser war ein edler Mann, ein Mann von innerlich vornehmer Artung durch und durch.

Am 8. April 1923 ist der langjährige Vorstand
des Museum Ferdinandeum

Hofrat Univ.-Prof.
Dr. Franz Ritter von Wieser

gestorben.

Eine führende Persönlichkeit Tirols auf kulturrellem und wissenschaftlichem Gebiete ist mit ihm aus dem Leben geschieden, ein Mann, der, Tiroler von altem Schrot und Korn, Großes für sein Vaterland und zur Ehre Tirols auch Großes in der Wissenschaft geleistet hat.

Dankbar widmet der Ausschuß des Museums-Vereines den Manen des Verewigten diese Schrift.

Innsbruck, am 25. Jänner 1925.

Für den Ausschuß:

Reg.-Rat. Dr. K. Inama.

Für die Schriftleitung:

Prof. Dr. R. Klebelsberg.



J. F. v. Wiesner.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1925

Band/Volume: [005](#)

Autor(en)/Author(s): Ottenthal Emil von

Artikel/Article: [Franz Ritter von Wieser, aus seinem Leben, von seinem Schaffen. 7-26](#)